



Ulrich Zwingli.

Nach dem Ölbild Hans Aspers im Museum in Winterthur.

ZWINGLIANA.

Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation.

Herausgegeben vom
Zwingliverein in Zürich.

1918. Nr. 2. / 1919. Nr. 1.

[Band III. Nr. 12./13.]

Zwingli und sein Werk ¹⁾.

Im vergangenen Jahre 1917 vergegenwärtigten wir uns in schlichten Gedächtnisfeiern, wie der deutsche Mönch Luther zum Reformator wurde, und wie damit die weltgeschichtliche Bewegung, die wir den Protestantismus nennen, ihren Anfang nahm. Jetzt schicken wir uns an, uns im besondern darüber klar zu werden, wie der Schweizer Pfarrer Zwingli diesen Kampf von Wittenberg her aufnahm und in unserm Vaterland der evangelischen Sache zum Siege verhalf. Es wird sich dabei vor allem darum handeln, ein deutliches Bild dessen zu gewinnen, was Zwingli aus Luther gemacht hat, mit andern Worten: die Eigenart unseres Reformators und seines Werkes ins rechte Licht zu stellen. Dabei wollen wir uns ja vor Einseitigkeiten hüten und uns auch auf die Gefahr hin, daß althergebrachte Vorurteile fallen müssen, einfach von der geschichtlichen Wahrheit leiten lassen. Ohne den unbedingten Respekt vor der Wahrheit wollten wir ja lieber aufhören, die Reformatoren und ihre großen Taten zu feiern.

Es war im Sommer 1519, Huldrych Zwingli hatte sich in die Zürcher Verhältnisse noch kaum richtig hineingefunden. Hätte man ihn damals nach dem wichtigsten Erlebnis gefragt, das er in diesen ersten Monaten in Zürich gehabt habe, so hätte er wohl geantwortet: Das ist nicht etwas, das hier in dieser Stadt, sondern das irgendwo draußen vor sich geht. Und hätte man verwundert weiter geforscht, so hätte uns Zwingli schließlich die Briefe, die er in jenen Wochen von Basler Freunden erhalten, lesen lassen und die Schriften gezeigt, die auf seinem Schreibtisch zuvorderst lagen, und dann hätten wir gewußt, was ihn zu jener

¹⁾ Vortrag, gehalten im Neumünster zu Zürich November 1917.

Zeit vor allem andern beschäftigte: Doktor Martin Luther. Seitdem er von diesem das erste Buch gelesen, war etwas völlig Neues in sein Leben hineingekommen, etwas, was ihn fesselte und erfüllte, wie schon lange nichts mehr. Bis da war er ein Pfarrer gewesen, wie es in der damaligen Eidgenossenschaft eine ganze Anzahl gab. Die große Herde freilich setzte sich aus andern zusammen, aus altmodigen, verknöcherten, die zufrieden waren, wenn sie mit möglichst wenig Arbeit möglichst fette Pfründen und viel Vergnügen haben konnten. Das war die alte Richtung; im Gegensatz zu ihr hatten sich junge Geistliche zu einer neuen zusammengetan, und zu dieser gehörte Zwingli vom Anfang seines praktischen Amtes an. Diese ungleich fleißigeren Priester studierten viel und ließen es sich vor allem mit den alten Sprachen sauer werden; denn sie vertraten den Grundsatz, man müsse stets aus den Quellen schöpfen und sich über die Klassiker der Philosophie und Religion durch die authentischen Urkunden, nicht bloß durch unzuverlässige Übersetzungen berichten lassen. Diese Humanistenpfarrer, wie man sie nennt, redeten und schrieben viel davon, wie die Kirche entartet und verbesserungsbedürftig sei, und spotteten und schimpften tüchtig, vor allem über die faulen Mönche und geizigen Kardinäle, und daß der Papst seine Macht dazu benütze, sich unter dem Deckmantel der Frömmigkeit aufs unchristlichste zu bereichern. Sie zeigten sich auch als gute Patrioten und liefen mächtig Sturm gegen das verderbliche Söldnerwesen, in das Kaiser und König und Papst die Schweizer mit ihrem funkelnden Gold hineinrissen. Aber wenn es drauf und dran kam, erwiesen sich diese Humanistenpfarrer doch wieder als papsttreu; sie spielten fast mehr mit ihrer Kritik, als daß sie völlig Ernst damit machten. Es mangelte eben auch den meisten, Zwingli mit eingerechnet, die innere Reife und sittliche Kraft dazu, so viel sie sich auch auf ihr eigenes Können einbildeten. Und was ihnen nun fehlte, gerade das besaß der große Luther in überreichem Maße. Ihm war von Gott her so viel Ernst eigen, die ganze Welt konnte daran ernst werden. Er stärkte jenen das Rückgrat, wenigstens denen, die es mit sich geschehen ließen, und zu diesen gehörte Zwingli am Großmünster in Zürich.

In was für eine Begeisterung kam er durch diesen Martin Luther hinein! Von Basler Buchdruckern war eine ganze Anzahl Lutherschriften nachgedruckt worden — so schickt Zwingli im Juni 1519 einen Boten zu Roß in die Rheinstadt hinab, der soll ein paar hundert

Exemplare miteinander holen, darunter Luthers Auslegung des Vaterunsers und der Bußpsalmen, seine Ausgabe der Theologia deutsch u. a., und diese Traktate läßt er dann in der Stadt Zürich und in den umliegenden Dörfern von Haus zu Haus verkaufen. Denn was ihm die Augen klar und das Herz mutig gemacht hat, das will er auch den andern nicht vorenthalten. Er selbst empfiehlt eifrig die Sachen, Fremden gegenüber und auf der Kanzel; unumwunden gibt er zu, daß er mit den die Welt bewegenden Gedanken des Wittenbergers völlig einverstanden sei; so frisch heraus habe man die Dinge nie sagen, so ernst und gründlich sie nie beweisen hören. Man merkt ganz deutlich: in Zwingli vollzieht sich die entscheidende Umwandlung vom Humanisten zum Lutheraner. Und wie um diesem Erlebnis erst den rechten Tiefgang zu geben, nahm ihn nun Gott selber in die Schule: die Pest ergriff ihn im Nachsommer und brachte ihn an den Rand des Grabes. Und nachdem er wochenlang zwischen Leben und Tod geschwebt und die Arbeit endlich wieder aufgenommen hatte, da hat er sich noch entschlossener als vorher zu Luther bekannt — das beste Zeichen dafür, wie gut er mit ihm in den bängsten Nöten gefahren war. Von jetzt an brach in seinen Predigten, Briefen und Schriften erst recht Luthergeist durch; in jenen Monaten schrieb Zwingli einmal mit Worten höchster Bewunderung und gespanntester Erwartung: dieser Luther sei der lang ersehnte Elias, durch den Gott das große Wunder schaffen werde. Frägt man aber: Was ist denn das Neue, Gewaltige, das Zwingli bei Luther lernte und von ihm übernahm, so muß die Antwort lauten: Des Paulus Evangelium von des Menschen Sünde und des Vatergottes Gnade. Vorher hatte Zwingli wie alle andern Humanistenpfarrer die Bibel eher wie ein Moralbuch gelesen — durch Luther erst ward ihm ihr feinsten religiöser Inhalt offenbart. Vor Luthers gewaltigem „Aus Glauben allein!“ zerbrach Zwinglis Einbildung auf die Kraft des eigenen Willens; die Sünde in ihrer ganzen Furchtbarkeit und ihre Vergebung ohn' all unser Dazutun wurde ihm zum fundamentalen Erlebnis bei dem deutschen Mönch, der unter dieser Sünde verzweifelt und so erst des gnädigen Gottes gewiß geworden war. Der Optimismus und die Kulturseligkeit des Humanisten ward bei ihm verdrängt durch den radikalen Sündenpessimismus des Paulus: das hat Luther an unserm Zwingli geschafft.

Es kam also nicht von ungefähr, daß Zwingli von seinen Gegnern als Lutheraner verschrien und daß ihm nachgesagt wurde, er sei der

Hauptverbreiter der lutherischen Ketzerei in der Schweiz. Aber nachdem sich diese Erkenntnis immer mehr Bahn zu brechen begonnen hat, muß nun gleich Mißverständnissen vorgebeugt und mit allem Nachdruck betont werden: ein bloßer Nachtreter Luthers ist Zwingli nie geworden, sondern er hat nun aus dem, was er von Luther geschenkt bekam, etwas Eigenes gemacht. Er war eben etwas Eigenes; er war ein zu selbständiger und ursprünglicher Geist, als daß er das Fremde einfach unverändert weitergeben konnte: indem er es in sich aufnahm und innerlich verarbeitete, wurde schließlich doch wieder etwas Anderes, etwas auf seine Weise Originales daraus. Das hat er selber am besten empfunden, und das gab ihm dann auch das innere Recht, nach den ersten paar Jahren der Begeisterung für Luther von diesem entschieden abzurücken und, die wesentlichen Unterschiede, die zwischen Luther und ihm bestanden, wohl erkennend, zu verlangen: „Ich will nicht, daß mich die Pöpstler lutherisch nennen.“ Achten wir etwas genauer auf diese Unterschiede, woher sie kamen und wohin sie führten! So wird uns die Eigenart Zwinglis und seines Werkes am ehesten klar.

Gehen wir vom äußern Verlauf ihres Lebens aus: wie verschieden sind diese beiden großen Männer geführt worden! Luther hatte eine harte erste und eine noch schwerere zweite Jugend hinter sich; damit verglichen ist Zwingli eigentlich ein ausgesprochenes Glückskind gewesen. Gerade daß wir von seinen Jugendjahren sozusagen rein nichts erfahren, zeigt, daß sie regelrecht, d. h. glücklich und fröhlich verlaufen sind. In einem hablichen Bauernhause kam er zur Welt, in gesunder Bergluft durfte er aufwachsen, inmitten einer großen Geschwisterschaar, mit der er sich zeitlebens innig verbunden fühlte. Nie verlautet etwas von übertriebener Härte der Erziehung, unter der der kleine Luther zu leiden hatte; wohlbehütet und mit der richtigen Liebe umgeben war seine ganze Kindheit. Ein verständiger Oheim überwachte vom fünften Lebensjahr an seine Schulung in Weesen, Basel und Bern und hernach sein eigentliches Studium in Wien und Basel. Frei von jeder finanziellen Sorge und völlig mühelos dank seiner vorzüglichen Begabung verlebte Huldrych diese Studentenjahre; schon als elfjähriger Gymnasiast übertraf er disputierend und musizierend nicht nur Altersgenossen, sondern selbst Vorgerücktere. Dazu hatte er eine glückliche Lebensart mit auf den Weg bekommen: er konnte fröhlich sein mit den Fröhlichen und versäumte dabei doch nicht die ernste Pflicht;

so hatte man ihn gern, wohin er kam; überall taten sich ihm Türen und Herzen auf. Schon mit 20 Jahren war er, selber noch ein Student, beliebter Lehrer an der Pfarrschule zu St. Martin in Basel; schon mit 23 versah er das umfangreiche Pfarramt zu Glarus mit großer Tüchtigkeit; den kaum Dreißigjährigen zählte man schon zu den gefeierten Führern des schweizerischen Humanismus, und an seinem 36. Geburtstag steht er bereits zum erstenmal als Leutpriester auf der Kanzel des Zürcher Großmünsters, um dann hier, in der ersten Stadt der Eidgenossenschaft, gleich von Anfang an eine außerordentlich vielversprechende und erfolgreiche Tätigkeit zu entfalten. Das alles ging freilich auch nicht ohne viel Widerstand und Kampf, und doch hatte es Zwingli ohne Zweifel leichter als Luther, das von ihm als wahr Erkannte zur Geltung zu bringen. Der alt böse Feind war ja zwar hier derselbe wie in Wittenberg und Worms, aber man war hier gewöhnt, sich von den Päpsten und Bischöfen weniger gefallen zu lassen; an diese freiheitlichen Gewohnheitsrechte konnte Zwingli anknüpfen, der so nicht nur das Volk, sondern auch die Obrigkeit im Rücken hatte, während Luther ungleich mehr allein stand. Welch glänzenden Aufstieg hat Zwingli in kurzer Zeit genommen: in sechs Jahren, bis 1525, ist er überhaupt der erste Mann in Zürich, nichts von Bedeutung geschieht mehr ohne ihn: auf der Kanzel steht er und befiehlt, vor den Rat tritt er und fordert. Schließlich kommt er selber in den heimlichen Rat, er ist Zürichs Hauptpfarrer, Schulherr, Stadtschreiber, Bürgermeister und Generalstabschef in einer Person. Sein gewaltiger Einfluß reicht zudem über die Stadtmauern hinüber und greift immer weiter ins Land hinaus; in der ganzen Eidgenossenschaft vernimmt man sein Wort, hier mit Freuden, dort mit Ingrimm. Mehr noch: Zwingli wird durch seine politischen Pläne zur europäischen Größe, mit der Staatsmänner rechnen und gekrönte Häupter korrespondieren — was ist schließlich aus dem Toggenburger Bauernknaben geworden, welch wunderbare, man darf fast sagen: geradlinig emporsteigende Laufbahn ist ihm beschieden gewesen!

Und dieser äußern Entwicklung entsprach eine ähnliche innere. Auch diese ging müheloser und geradliniger vor sich, als es bei Luther der Fall war. Luthers inneres Werden und Wachsen ist durch außergewöhnliche Kämpfe gekennzeichnet und ist überhaupt nicht zu verstehen ohne jenen radikalen Bruch mit der Vergangenheit, den er vor dem Eintritt in das Kloster erlebte. Bei Zwingli findet sich keine

solche Bruchstelle; als er einmal drauf und dran war, ein Mönch zu werden — die Berner Dominikaner wollten ihn in ihr Kloster locken — da eilten ihm seine Angehörigen zu Hilfe und bewahrten ihn vor diesem Schicksal: er sollte nicht ein enger Pfaffe werden, sondern ein weltoffener Mensch mit vielseitigem Wissen und weitem Horizont. In der Tat hat er sich immer mehr an den Grundsatz gehalten: nur nie einseitig werden und sich nie auf etwas verrennen, sondern alles prüfen und das Beste behalten! nur nie jemandem sich ganz verschreiben, sondern von jedem etwas lernen! So ist er durch die Schulen gegangen, so hat er die unendlich vielen Bücher gelesen, so hat er noch als reifer, weltberühmter Mann sich das Verschiedenartigste zunutze gemacht: hat von allen Seiten zusammengetragen, was ihm wahr erschien, hat sich Stück für Stück von dem angeeignet, was ihm fehlte, hat eins harmonisch aufs andere aufgebaut, eins organisch ins andere hineingefügt. Das macht wohl den grundsätzlichen Unterschied im Wesen der beiden Reformatoren aus: Luther fragt: was muß ich tun, daß ich selig werde? wie kriege ich einen gnädigen Gott? Luthers Ausgangspunkt ist das Ich und sein von der Sündenangst gehetztes Gewissen. Zwingli fragt: was ist wahr? wo gewinne ich die Wahrheit? was muß ich tun, daß die Wahrheit zur Geltung kommt? Zwinglis Ausgangspunkt ist also viel eher die Welt Gottes, und für ihn handelt es sich deshalb nicht bloß darum, daß er durch den Glauben an den sündenvergebenden Gott still und fröhlich wird (das zwar auch), sondern ihm ist daneben das ebenso wichtige Anliegen, wie die Wahrheit, die in ihrer ganzen Fülle Gott selber ist, sich durchsetzen soll in dieser Welt. Luther ist in der unermüdlichen Betonung der Heilsfrage bewußt einseitig gewesen, und gerade in dieser Einseitigkeit lag ja auch wieder seine schier unglaubliche Durchschlagskraft. Zwingli war in der glänzenden Hervorkehrung der Wahrheitsfrage mit Bewußtsein vielseitig; er brachte es fertig, in seinem Kopfe Dinge zu vereinigen und Gegensätze miteinander zu versöhnen, die sich in der Wirklichkeit nicht vertrugen, so z. B. eben Luther und Erasmus oder Paulus und Plato oder überhaupt das Christentum und die von ihm als wahr und göttlich empfundenen Elemente des klassischen Heidentums. Freilich starb er, bevor sich dies alles in ihm zu einer Weltanschauung aus einem Guß verschmolzen hatte; aber die Sehnsucht darnach, die Freude an der Philosophie, das tiefe Bestreben, die ganze Fülle der Erkenntnisse richtig einzustellen und das ganze Gewirr der Erfahrungen auf letzte,

einfachste Formeln zu bringen und von hier aus das gesamte Weltgeschehen und die Geheimnisse und Verpflichtungen dieses Lebens in restloser Klarheit abzuleiten — das ist so recht Zwinglis eigenste Art.

Von da aus beginnen wir zu verstehen, warum Zwingli der konsequentere, radikalere Reformator werden mußte: er hatte eben dank seiner breiter angelegten geistigen Bildung die reine Lehre Jesu verstandesmäßig schärfer erfaßt und infolgedessen die Unchristlichkeit der kirchlichen Form genauer gesehen als Luther. Freilich ist ihm von Haus aus nichts fremder gewesen als der Wille zum Umsturz und zur Revolution; wie ein kluger, ausgerechneter Bauer ging er vielmehr vor und versuchte noch als Zürcher Leutpriester jahrelang, auf völlig gesetzmäßigem Wege und ohne irgendwelche Überstürzungen Mißbräuche abzustellen und Neuerungen einzuführen. Er hatte anfangs durchaus nichts von dem Luther an sich, der sich geradezu freut, die Welt durch seine maßlos kühne Art vor den Kopf zu stoßen, und der sich um Widerspruch und Drohung von rechts und links keinen Teufel schert. Zwingli packte seine Aufgabe viel vorsichtiger, man könnte sagen: programmgemäßer und pädagogischer an; er wollte seine Leute nach und nach erziehen, daß sie schließlich die ganze Wahrheit von selber ergreifen sollten und ertragen könnten, und das scheint ja nun viel weniger radikal. Zuerst dachte und behielt er für sich, was er wollte. Dann erst sagte und schrieb er, was er wollte. Und dann ging es immer noch eine Weile, bis er tat, was er wollte. Aber wenn er dann einmal die Sachen für reif hielt und an die praktische Verwirklichung seiner groß angelegten Pläne schritt, dann durchbrach er allerdings mit der Wucht eines zum Tode entschlossenen Kämpfers jeglichen Widerstand — was er sich dann endlich ertretzte, davon ließ er sich nie mehr auch nur einen Finger breit wieder abmarkten, da gab's nie mehr ein Schrittlein zurück. Der Unterschied wird häufig zu wenig beachtet: Luther ist im Anfang der ungleich radikalere, während Zwingli viel zahmer beginnt. Luther bricht schon ums Jahr 1519 endgültig mit der Papstkirche, während Zwingli diesen Bruch mit weiser Absicht noch verschiedene Jahre hinauszuschieben weiß. Die befreiende Tat der Reformation ist bei Luther schneller da, bei Zwingli wird sie langsamer; aber dem gewaltigen Anfang folgt bei Luther doch schon ziemlich bald eine gewisse Erstarrung, während wir von Zwingli den umgekehrten Eindruck haben: aus seiner scheinbar nur halben Entschlossenheit der ersten Zürcher Zeit wird mit jedem späteren Jahr ein zielbewußteres Handeln und

schließlich ein geradezu stürmisches Vorwärtstreiben, so daß, als Zwingli mit seinen 47 Jahren auf dem Schlachtfeld verblutete, das Reformationswerk in Zürich und Bern und Basel und St. Gallen folgerichtiger durchgeführt und die Kirche hier unnachsichtiger vom katholischen Sauerteig gesäubert war, als dies 15 Jahre später beim Tode Luthers im evangelischen Deutschland der Fall war, und das ist Zwinglis Tat gewesen.

Es gibt nicht alle hundert Jahre etwas so Großes, in seiner Einfachheit derart Überwältigendes wie dieser Zwingliwille, einfach ernst zu machen mit dem klaren, von allem Beiwerk gereinigten Bibelwort. Zwingli braucht gerne das Bild: die Bibel ist die Schnur Christi; die leg an, du Christenmensch, an dich selber und an alle bestehende Ordnung, und was außerhalb der Schnur Christi liegt, das gib preis! und wenn es dir noch so lieb und teuer ist, hau's ab und gib es preis und laß es fallen! Denn nun will Gott, daß die Dinge senkrecht aufeinander stehen, und er mag nicht mehr sehen das eitle Drum und Dran, mit dem man bloß den innern Mangel verdeckt. Der ganze Mantel der Frömmigkeit muß fallen, damit Gott selber wieder zur Geltung kommen kann, daß ein Dienst Gottes im Geist und in der Wahrheit möglich ist. Luther ließ sich bei seiner Neugestaltung des kirchlichen Lebens von dem Grundsatz leiten, im Gottesdienst das stehen zu lassen, was nicht ausdrücklich in der Bibel verboten war; so blieb denn auch allerhand Katholisches stehen. Zwingli wollte für seine Kirche nur gelten lassen, was im Neuen Testament ausdrücklich gefordert ist, so schuf er für uns Schweizer eine grundsätzlich neue Kultusform, nicht nur eine Reinigung der alten — oder wenigstens hatte er es im Sinne, denn auch wir sind in manchem wieder ins frühere vorevangelische Wesen zurückgesunken. In den Jahren 1524 und 1525 geschahen die gewaltigen Veränderungen. Die Mett-, Vesper- und Chorgesänge fielen dahin. Das Läuten der Totenglocken kam in Abgang. Die Orgeln wurden entfernt und zerstört, die Bilder fast auf einen Tag aus den Gotteshäusern hinweggetan und vernichtet. Die Monstranzen und die übrigen kirchlichen Geräte aus Gold und Silber schmolz man ein. Kostbare Gewänder, Meß- und Evangelienbücher wurden verkauft oder zerrissen oder verbrannt, die Reliquien beseitigt, die Gebeine der Stadtheiligen Felix und Regula begraben. Die Messe mit allem farbigen Zubehör war abgeschafft, kein Weihrauch stieg mehr zum Kirchenkönig empor, Fahnen und Kreuze wurden zu keiner Prozession mehr

herausgetragen. Uns Heutigen fehlen die letzten Voraussetzungen zum vollen Verständnis dieser ungeheuer tapfern Tat; wir sind zu sehr geschichtlich gebunden und zu stark ästhetisch eingestellt. Aber in Zwingli haben wir nun einen Menschen vor uns, der ist trotz seiner reichen geschichtlichen Bildung von allen historischen Gebundenheiten frei geworden einfach dadurch, daß er nur noch einer einzigen Geschichte unbedingt verpflichtende Bedeutung ließ, der gewaltigsten, die je vor sich ging auf diesem Erdenboden: der Geschichte vom Leben und Sterben unseres Herrn Jesus Christus. Von da weg mußten sich alle bestehenden Werte eine gründliche Umwertung gefallen lassen. Das zog damals nicht mehr, wenn man entgegenhielt, das und das sei doch immer so gewesen, und: verdirb es nicht, es liegt ein Segen drin! — was im Evangelium nicht begründet und von Christus nicht gewollt ist, das kann nimmermehr ein Segen sein, das ist ein Fluch und muß fallen, mag es uns allen lange vertraut und heimelig erscheinen. Da, in diesem Zwingli, stehen wir einem Christen gegenüber, der die ästhetische Betrachtungsweise ganz und gar überwunden gehabt hat durch die ethische; er hat schließlich nicht mehr Heimatschutz getrieben, so glühend er die Heimat liebte, sondern sein höchstes, sein einziges Anliegen war ihm zuletzt der Schutz des Gotteswortes und die Förderung des reinen Evangeliums. Er persönlich ist ein selten musikalischer Mensch gewesen, aber er hat für die musikalische Verschönerung des neuen Gottesdienstes nicht einen Finger gerührt. Er selber hatte Verständnis genug für Werke der bildenden Kunst; aber wenn konservative Leute zu ihm sagten: laß doch dem Volk die Bilder und die farbenprächtigen Sachen! so antwortete Zwingli: Christus hat nicht durch Bilder, sondern durch das Wort zu lehren geboten. Alle andern Rücksichten, alle unsere feinsten Liebhabereien sollen nun einfach schweigen und sich beugen vor dem einen, größten: Christus! Auge und Ohr sollen sich es nun angewöhnen, nichts Anderes mehr lieber zu sehen und zu hören als das eine, lautere, heilige Gotteswort! Es ging fortan so nüchtern als möglich zu in diesen Zürcher Kirchen; es gab eigentlich nur noch eines: die Predigt, eingeraht durch kurze Gebete, dazu ein paar mal im Jahr das auf die einfachste Form zurückgeführte Nachtmahl; das war alles. Es war auch sonst viel weniger kirchlicher und frommer Anstrich da als vorher. Mönche und Nonnen bekleideten sich wie andere Leute und brachten keine geistliche Note mehr ins Straßenleben; die Klöster leerten sich und wurden zu Krankenhäusern. Das scheint ja alles viel weniger fromm

und ist es doch unendlich viel mehr. Als Zwingli nach Zürich kam, zählte man in dieser damals ungefähr 7000 Einwohner beherbergenden Stadt 92 Weltpriester, 30 Mönche und 92 Nonnen; als er starb, waren es ihrer drei Leutpriester mit einer kleinen Anzahl Helfern. Aber während jene vorher ein unnützes Leben geführt hatten, bewältigten diese wenigen nun eine schier unglaubliche Arbeitslast, denn jeden Tag wurde nun als Ersatz für die weggefallene Messe zweimal Predigt gehalten, Sonntags dreimal, im Großmünster viermal. Das war damals keine Phrase, sondern herrliche Wahrheit: das Wort Gottes war wieder auf den Leuchter gestellt.

Und nun erst das Wunderbarste am Neuen: Dieser kirchliche Gottesdienst war nicht mehr Selbstzweck wie bisher, sondern untergeordnetes Mittel für den höhern Zweck: die Durchdringung der Welt mit Christuskraften. Im Leben etwas für Gott zu tun, darauf kam schließlich nach Zwingli alles an. Hier ahnen wir erst das tiefste Geheimnis seines Wesens. Zwingli war eine im höchsten Grade aktive Natur, denn er wußte: Gott selber ist die gewaltigste, alles treibende Energie. Wie die Quintessenz seiner ganzen Lebensauffassung mutet uns jener Satz seiner letzten, ausgereiftesten Schrift an: „Du bist Gottes Werkzeug; er verlangt deinen Dienst, nicht deine Ruhe; wie selig bist du, daß er dich an seinem Werke teilnehmen läßt!“ In Zwingli steckte mehr von der optimistischen, angriffigen Art Jesu: alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt; bei Luther tritt der Pessimismus des Paulus wuchtiger hervor: die Welt liegt im Argen. Für Luther ist das Reich Gottes etwas durchaus Innerliches, Unsichtbares, in das kein äußerés Gesetz hineinzuregieren hat. Zwingli empfindet dieses im verborgenen Herzen wirkende Wunder des Glaubens zwar auch als das Wichtigste, aber er meint, wenn dieses Erlebnis ächt sei, so müsse es sich äußerlich mit aller Macht auswirken und imstande sein, „die Herrschaft Gottes auf Erden wiederherzustellen“, wie er selber sagt. Dazu soll aber nicht nur der Einzelne in seinem kleineren Kreise mit all seinen Kräften helfen, sondern darin gipfelt nun vor allem auch die Aufgabe des Staates. Die Kirche soll das Wort Christi predigen, aber sie soll es nicht auf die Art tun: in Gottes Namen, schickt euch drein!, sondern viel eher so: in Gottes Namen, legt Hand an, daß Christus siege über alle widergöttlichen Mächte! Zu dem Zwecke nun soll sich die Kirche in gutem Vertrauen mit dem Staate verbünden und soll zu ihm sagen: Hilf du mit und sei du durch die starken Mittel

in deiner Hand, durch deine Gesetze und deine Polizeigewalt, eine Schutzwehr gegen die Sünde und ein Förderer der Nächstenliebe; denn was nützt's, daß wir Pfarrer in den Kirchen Christus predigen, wenn auf den Ratsstuben und in den Gerichtssälen und in den Erlassen der Obrigkeit alles Andere mehr zu spüren ist als Christusgeist?

Wir Heutigen empfinden solche Erwartungen leicht als überspannt und utopisch, aber wohl nur darum, weil es uns auf beiden Seiten am Glauben fehlt: im geistlichen und im weltlichen Parlament. Der Beweis für die Möglichkeit ist ja schon längst erbracht in eben diesem Zwingli: wie herrlich hat er's durchgekämpft, und wie viel Segen ist auf diese Weise in unser ganzes Volk geflossen! Vom Wort Gottes aus allein hat der Zürcher Rat das Armenwesen auf einen neuen Boden gestellt und die Ehegerichtsbarkeit neu geregelt und der Schule zu einem neuen, glänzenden Aufschwung verholfen; vom Wort Gottes besser unterrichtet, hat die Zürcher Obrigkeit Mandate erlassen für Stadt und Land, um allem, was dem christlichen Wesen im Wege stand, entschieden auf den Leib zu rücken — Mandate gegen die im Schwange gehenden Laster und Unsitten, gegen das Fluchen und Schwören, gegen das Spielen mit Würfeln und Karten, gegen das Tragen von hoffärtigem Schmuck und unsittlicher Kleidung, gegen die Auswüchse der Fastnachtstage, gegen das Wirtshaussitzen bis in alle Nacht hinein. Selbstverständlich erregte dieses Dreinreden in die persönliche Freiheit der Lebensführung schon damals bei großen Kreisen heftigen Widerspruch, denn vielen ist es wöher, es geht im alten, sündhaften Tramp weiter, als es geschieht einmal ein schmerzlicher Eingriff zur gründlichen Säuberung und Besserung. Fürwahr, damals fiel es niemandem ein, zu denken: Protestant sein heißt: sich gehen lassen dürfen und eine bequemere Moral haben als die Katholiken, sondern damals wollte man auf der reformierten Seite das exaktere Leben und hatte man das schärfere Gewissen. Da war man sich klar, um was es ging: da handelte es sich gar nicht bloß darum, ob man für oder wider den Ablass sei und was für Gedanken man über die Papstgewalt oder die Messe habe, sondern da ging es um etwas unendlich viel Praktischeres: willst du dein Alltagsleben christusgemäß führen oder verschmähst du es, Gottes Handgeschirr zu sein? Da hatte man noch den Sinn dafür, daß es bei der Reformation einfach auf die große Entscheidung ankam: willst du bleiben, wie du bist oder willst du dich mit deinem ganzen Sein und Wesen umreformieren lassen durch die eine, alles überragende

Wirklichkeit: Gott und sein Wort? Vor dieses Entweder-Oder stellt unser Zwingli sein Volk und zwingt es in den Dienst Gottes hinein.

Man hat es Zwingli oft zum Vorwurfe gemacht, daß er sich in die Politik mischte. Vor allem von Seiten unserer deutschen Mitprotestanten sind wir gewohnt, das Urteil zu hören, unserm schweizerischen Reformator hafte bei all seiner Trefflichkeit das als Makel an, daß er seine Sache durch die Vermengung mit den unsauberen Händeln der großen Diplomatie verunreinigt und, wie der traurige Ausgang bei Kappel zeige, schwer gefährdet habe. Wir halten aber dafür, das sei nicht seine Schwäche, sondern seine von keinem andern erreichte Größe gewesen. Er allein ging nämlich auch in dieser Hinsicht den Weg bis zum Ende. Das war ja doch die große Entdeckung Luthers und allerer, die ihn verstanden: Das Christentum ist nicht eine besondere Welt für sich, abgeschlossen von unserer Alltagswelt. Das Evangelium ist nicht etwas für eine Extra-Feierstunde im geheimnisvollen Halbdunkel des alten Domes. Sondern das Evangelium Christi ist für das Leben, weil es das Leben selber ist. Wie ist das Familienleben in der Reformationszeit ein anderes geworden, einfach von der Erkenntnis aus: Gott dient man nicht nur mit Singen und Beten im kirchlichen Raume, sondern Gott dient man unter Umständen noch viel besser bei Frau und Kind, am Familientisch und am Krankenbett. Und wie sind nun auch Arbeit und bürgerlicher Beruf neu empfunden und völlig anders gewertet worden: auch sie sind Gottesdienst; da, zeig, in der Werkstatt oder auf dem Feld oder in der Küche, wie du zu deinem Gott stehst und wie weit Kräfte von Jesus her bei dir maßgebend und wirksam sind! Das heißt, das Evangelium haben: froh sein in allen Lebenslagen, weil dir über deine Verkehrtheit und Sünde hinüber beständig ein gnädiger Gott die Hand reicht — und fleißig sein in der Umgestaltung der Welt, weil dieser gnädige Gott doch immer auch der heilige Gott ist, der alle Unsauberkeit überwinden will. So weit waren sie einig: Zwingli und Luther. Aber hier machte nun Luther Halt, indem er die Losung ausgab: in ein Gebiet hat sich der Christ nicht zu mischen, nämlich in das der Staatsgeschäfte und Welthandel großen Stils, „Christus kümmert sich nicht um Politie!“ Zwingli hingegen rang sich immer mehr zu der Auffassung hindurch: gerade da ist's nicht am wenigsten, sondern am meisten nötig, daß sich christlicher Geist geltend macht; wehe dem Christenvolk und der Christussache, wenn Christus aus der Ordnung der Staatsgeschäfte verbannt sein soll!

So hat es Zwingli als eine Hauptaufgabe empfunden, mit dem Gotteswort den Zürcher Rat für sich zu gewinnen; so hat er, unter dem starken Schutz dieser Obrigkeit, von Zürich aus seine Fäden gezogen über die ganze Eidgenossenschaft und darüber hinaus; so hat er das Burgrecht der evangelischen Städte der Schweiz und Süddeutschlands betrieben und zuletzt eine Bündnispolitik allergrößten Stils entfaltet: eine gewaltige, antihabsburgische Allianz ohne Kaiser und Papst sollte gebildet werden, die die evangelische Schweiz, die Rheinstädte, Württemberg, Hessen, ja Venedig und Frankreich umfassen würde. Und hinter all diesen Plänen stand durchaus nicht unersättlicher persönlicher Ehrgeiz, sondern einzig und allein die brennende Leidenschaft, der Sache Bahn zu brechen in der Welt, das Evangelium hineinzutreiben in die Völker. Wie gesagt, der Schweizer Zwingli hatte es leichter, nach dieser Richtung Einfluß zu gewinnen, als Luther in den viel schwierigeren deutschen Verhältnissen. Aber schwer genug ist das freilich auch für Zwingli gewesen. Als er in Zürich anfang, Fragen der innern Politik auf die Kanzel zu bringen und mit dem Gotteswort zu beleuchten, da hat man ihm zu wissen getan, das gehe ihn nichts an; die maßgebenden Persönlichkeiten hören es nicht gern, wenn der Pfarrer an solche Dinge rühre. Darauf hat Zwingli in einer Predigt die Antwort gegeben: „Wenn der Pfarrer vor der Gemeinde die Wahrheit nicht sagen darf, so stelle man einen Spielmann mit einer Pfeife oder Laute hin, das hören wir alle gern und niemand wird erzürnt“, und hat getan, wozu ihn sein Gewissen trieb, hat verlangt, daß wo Gottes Wort gepredigt werde, auch die Obrigkeit christlich sein müsse; fahre sie außer der Schnur Christi, so möge sie mit Gott entsetzt werden. Das heißt nichts anderes als: Christus hat nicht zu resignieren und zu kapitulieren vor den Türen der Staatskanzleien und der Parlamente; oder ins Kleine übersetzt: was die Gemeindebehörde will oder was der Stadtrat beschließt, das sollte nichts anderes sein, als worum die lebendigen Christen in ihrer stillen Kammer beten, und was der Pfarrer jeden Sonntag aus der Bibel heraus verlangt. Ein Zug sollte durch alles hindurchgehen, der nach Gottes Willen und Gottes Reich. Einem Ziel sollte alles von Staats- und Kirchen-wegen zustreben, der Christus-herrschaft auf Erden.

Doch man hält entgegen: Zwingli hätte besser getan, das Regieren den andern zu überlassen, und man weist auf den Zusammenbruch seiner staatsmännischen Pläne hin. Aber daß das äußere Mißlingen

einer Sache nicht unter allen Umständen ein Zeichen für ihren inneren Unwert zu sein braucht, das sollten wir Christen denn doch vom Kreuz auf Golgatha her nachgerade wissen. Es ist ebenso unverständlich als lieblos, wenn man unserm Zwingli zuruft: Hättest du das Schwert nicht gezückt, so wärest du nicht durch's Schwert umgekommen. Denn im Grund hat zu seiner Zeit kaum jemand den Krieg so verabscheut wie er, und das war nun eben die grenzenlose Tragik seines Lebens, daß er gerade deshalb, weil er, entschlossener als alle andern, mit sämtlichen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln auf den großen Frieden des Gottesreiches hinarbeitete, in den blutigen Krieg hineingedrängt wurde. Da zeigte sich erst seine volle heldenhafte Größe, als er an jenem 11. Oktober 1531 freiwillig das Schwert sich umband, den Eisenhut aufsetzte, das Schlachtroß bestieg, mit den Seinen über den Albis zog und dort drüben zwischen Baar und Kappel sein Leben zum Opfer hingab für eine Wahrheit, die damals ungefähr niemand verstand und die erst heute von wenigen begriffen wird — die Wahrheit, daß Christus sich nicht beugt vor den sogenannten Notwendigkeiten dieser Welt, auch nicht vor den nationalen und nicht vor den politischen; nichts ist notwendig, als daß Gottes Wille geschieht.

Das ist Zwinglis Erbe für unsere Zeit. Das ist sein Werk, daß er unser Volk vor diese Aufgabe stellte. Daß sie noch nicht zur Hälfte erfüllt ist, sahen wir nie deutlicher als heute, und das macht uns traurig. Aber daß sich die Welt gerade jetzt mehr denn je nach dem Geiste Zwinglis zu sehnen beginnt, das gibt uns starke, frohe Hoffnung. Dann hat er ja doch nicht umsonst gelebt und gelitten, wenn seine Sache sich endlich zu neuen Siegen rüstet. Es wird noch viel brauchen, aber Gott wird helfen. Er wird's machen müssen. Wir sollen nur seinem Reich freie Bahn schaffen als rechte Zwinglianer!

Stammheim.

Oskar Farnet.

Zwingli in Holland.

Soweit wir wissen, ist Ulrich Zwingli nicht selbst in Holland gewesen, aber er hat in Zürich zwei Holländer bei sich zu Besuch gehabt: Hinne Rode, den Rektor der Hieronymusschule zu Utrecht, und seinen Freund Georg Saganus, die ihm den bekannten „Abendmahlsbrief“ von dem Holländer Cornelius Hoen überbrachten. Zwingli hat diesen „Brief“ im Jahre 1525 herausgegeben, weil er so ganz seine Auffassung